

## IV. CAPITEL.

### Die Neuwiedener Hauptstrasse (heute Margarethenstrasse).



Dieser Strasse wurde erst im Jahre 1850 von der Wiedener Hauptstrasse eine freie Zufahrt zu Theil, u. zw. durch den Abbruch eines quer über die Strasse gelegenen alterthümlichen irregulären Gebäudes, welches man das „Adlerhaus“ nannte, von dem später die *Adlergasse* ihren Namen erhielt.

### Das Adlerhaus mit dem Schild zum „goldenen Adler“ Nr. 6 (neu 1)

war sehr umfangreich, der schmale vordere Tract lag an der Wiedener Hauptstrasse, wo sich heute das Haus Margarethenstrasse Nr. 1 befindet. Der rückwärtige Tract aber mündete in die Schleifmühlgasse, wo heute das Haus Margarethenstrasse 16 steht. Zwischen diesen beiden Gebäudetheilen zog sich ein langer schmaler finsterner Hofraum, wo auch ein „Stadel“ sich befand. Schon im Jahre 1767 wurde dieser Hofraum in Baustellen getheilt, wodurch auf der einen Seite die Häuser 1, 3 und 5 und auf der anderen die Häuser 4, 6, 8 und 10 entstanden, die dann dem neuen „*Adlergässchen*“ das Dasein schenkten.

Das Gebäude zeigte Bauformen aus verschiedenen Jahrhunderten, so z. B. datirte als der älteste Gebäudetheil jener Vordertract an der Wiedener Hauptstrasse aus dem Anfang des XVI. Jahrhunderts. Die ungemein niedere und platte Wölbung des Thoreinganges spricht für das hohe Alter, sowie auch jenes schwere und schwerfällige Eisengitter in knarrenden Angeln, welches den Ausgang zur dortigen schmalen und hölzernen Treppe sicherte.

Seit der ersten Parcellirung vom Jahre 1768 war nun abermals ein volles Jahrhundert verflossen, bis endlich zum Zwecke der Herstellung einer directen Verbindung mit der Margarethenstrasse auch der düstere „Tunnel“ des Adlerhauses für immer verschwand, indem die Commune Wien dieses Haus am 7. März 1850 von seinem letzten Eigenthümer **Carl Bartl**<sup>1)</sup> um

<sup>1)</sup> Die Familie Bartl war ein altes wohlhabendes Wiener Bürgergeschlecht. Schon ein **Josef Bartl** erscheint in den Grundbüchern vom Jahre 1778 als Eigenthümer des Adlerhauses. Er genoss ein grosses Ansehen und auch Vertrauen von Seite der Bürgerschaft, daher er zum Mitglied des äusseren Stadtrathes und (für die Zeit von 1796 bis 1803) sogar zum Richter auf der Wieden ernannt wurde. Er betrieb das Geschäft eines sogenannten „*Spanisch Wachsmachers*“, wobei er auch Siegelack und Oblatten erzeugen musste. Im Jahre 1805 (während der ersten französischen Invasion) erwarb er sich durch seine loyale und patriotische Haltung mancherlei Verdienste und avancirte in Folge dessen noch im selben Jahre (1805) zum **Hauptmann im Bürger-Artillerie-Bombardiercorps**. Nach seinem im Jahre 1819 erfolgten Tode kam **Anna Bartl** und 1840 dessen Enkel **Carl Bartl** in den Besitz dieses Hauses. Doch verarmte die Familie und gerieth leider so empfindlich in Schulden, dass selbst der im Jahre 1850 an die Commune erfolgte „Nothverkauf“ mit baaren 145.000 fl. die Schulden gänzlich zu tilgen nicht vermochte.

145.000 fl. ankaufte und noch im selben Sommer (Juni 1850) demolirte, wodurch endlich Raum zur Eröffnung der Margarethenstrasse und für sieben neue Zinshäuser geschaffen wurde u. zw. auf der einen Seite, für Nr. 1, 3, 5 und auf der anderen für Nr. 4, 6, 8 und 10.

### Das Haus zum „schwarzen Bock“ Nr. 482 (neu 27).

Der „**schwarze Bock**“, mit seinem lustigen Wirthshausschilde, mit seinem grossen Tanzsaale und schattenreichen Gasthausgarten, zählte seit Anfang des vorigen Jahrhunderts bis in die Zwanziger- und Dreissiger-Jahre zu den beliebtesten Vergnügungsorten Wiens.

Nirgends herrschte zwanglosere Heiterkeit als hier. Die jungen Pärchen schwenkten sich da so unbekümmert und sorglos nach Herzenslust im Kreise. Neben der zierlichen **Ecoffaise** wurde die vornehme **Gavotte** und schalkhafte **Tämpete**, und neben dem gemüthlichen **Linzer** und **Deutschen**, und in späteren Jahren auch neben dem rascheren **Dreischritt** und **Ländler**, der noch raschere Walzer getanz und zu dem Allen musste der beliebte **Musikdirector Pamer** (1810–1819), die Gebrüder **Drahanc** (1819–1824), **Johann Strauß** (1819–1849), **Josef Lanner** (1826 bis 1843) und später auch **Morelly** und **Fahrbach** den Wienern weidlich aufspielen.<sup>1)</sup>

Unser Saal blieb nicht mit Unrecht der „**Ahnherr echter Wienerlust**“, daher er auch fast alle seine Collegen weit überdauerte. Die Schankgerechtigkeit datirte vom 7. Jänner 1700 und ebenso alt ist auch das Wirthshausschild „**zum schwarzen Bock**“, dessen Namen, so unästhetisch er auch klingen mag, den Wienern dennoch sehr geläufig blieb. Der Bock war im Schilde stehend, wie zum Sprunge abgebildet, gleichsam ein Symbol der unzähligen, oft lustigen „**Bocksprünge**“, die dort gemacht wurden. Dass eines Abends selbst dem Wirthe die drollige Idee kam, in der Gestalt eines schwarzen Bockes mitten unter den Tanzenden zu erscheinen, um die Honneurs zu machen, war ein derber Spass, der jedoch in jener harmlosen gemüthlichen Zeit wohl schwerlich so übel aufgenommen wurde, dass diese Scene (wie **Realis** meint) den späteren Verfall dieses Saales herbeigeführt hätte; auch der Vorstadthumorist **Geway** widmet in seinen launigen Gedichten dem Bocksaale einige Strophen der Erinnerung.<sup>2)</sup>

Die älteren Wiener dürften sich noch recht gut des schmucken Tanzsaales erinnern, wie er sich in den Dreissiger-Jahren in höchst modernem Gewande à la Mabilie auf das geschmackvollste den Tanzlustigen präsentirte und besonders zur Faschingszeit ein beliebter Vergnügungsort

<sup>1)</sup> Josef Lanner starb am 14. April 1843. Strauss begleitete ihn mit seiner Bürgermusikbande zu Grabe, und lange Zeit genug blieb Strauss über den Verlust seines genialen Collegen untröstlich, obwohl er nun Alleinherrscher in der Welt des Frohsinns geworden.

<sup>2)</sup> Geway singt über den »schwarzen Bock« Folgendes:

„Sey mir gegrüßt o Bock! — du schufst vor Zeiten  
Mir manchen fröhlichen Genuß,  
Drum will ich dankbar hier dein Lob verbreiten,  
Du schwarzer Schneiderpegasus!

Manch Pärchen fand in deinem Garten Kühlung  
Nach einer halb durchtanzten Nacht —  
Hier ging das Sprichwort öfters in Erfüllung:  
Zum Gärtner ward der Bock gemacht.“

war. Ein höchst seltenes Bild aus jenen Tagen hat sich noch erhalten, welches ich *sub Figur 34* hier folgen lasse.<sup>1)</sup>

Wenn wir vom Wiener Fasching aus den Zwanziger- und Dreissiger-Jahren sprechen, so berühren wir jene empfindliche Note, welche in den Herzen eines jeden älteren Wieners mächtig nachklingt, jene herzberückenden und sinnberauschenden Jugenderrinnerungen, die eigentlich nur erlebt und nicht beschrieben werden können!



Fig. 34.

Der Tanzsaal zum »schwarzen Bock«.

### Der Wiener Carneval in den Zwanziger- und Dreissiger-Jahren.

Nie und nirgends ward der Wiener erfindungsreicher, in der Art sich zu vergnügen, als im Fasching! Kein Opfer war ihm zu gross, um sich nicht alle Genüsse zu verschaffen und die Zeit hielt er als eine verlorene, in der er sich nicht ausschliesslich dem Vergnügen hingeben konnte.

<sup>1)</sup> Das Bild, nach der Natur gezeichnet und in Holz geschnitten, 21 Centimeter hoch und 16 Centimeter breit, datirt aus den Dreissiger-Jahren. Wir sehen den Saal bereits bis zum höchsten Luxus verfeinert, die früheren Holz- und Riegelwände machten geschmackvollen Tapeten Platz und an die Stelle der mit Unschlitt beleuchteten ärmlichen Wände kamen jetzt Luster, Spiegel und feingewirkte Teppiche und Gardinen, kurz die Bälle, namentlich im Fasching, gestalteten sich stets zu den gemüthlichsten und lustigsten Festen der Wiener. Nach den Märztagen gerieth dieses Etablissement in Verfall und zuletzt in gänzliche Vergessenheit.

Schon das Wort „Fasching“ elektrisirte die ganze Bevölkerung. Auf den Strassen bemerkte man eine grössere Beweglichkeit und an den Strassenecken prangten riesig grosse Anschlagzettel und Vergnügungsanzeiger. Eine Menge Volkes drängte sich stets herzu, als ob es sich hier um eine Kriegsproclamation oder Staatsaction handelte. Schneider hatten alle Hände voll zu thun, die Kaufmannsläden waren voll von Kundschaften, Marchandemodes, Friseure, Blumen- und Handschuhmacher, kurz, das ganze Heer der dabei theiligten Arbeiter und Handwerker kam gar nicht zu Athem. Alles lebte und liess leben. Es wimmelte von komischen Zufällen und Missverständnissen. Frauen und Mädchen versalzten die Suppe, verbrannten den Braten, der Schneider wurde ausgezankt, die Köchin aus dem Haus gejagt; die Frau vom Manne oder umgekehrt der Mann von der Frau ausgescholten. Jung und Alt, Vornehm und Gering, Reich und Arm drängten sich zu den Bällen, die sich stets zu den glänzendsten und stimmungsvollsten gestalteten. Nicht umsonst war der Carneval die Hoffnung der heiratsfähigen Töchter, der Trost der sorgenden Mütter und der Schrecken aller sparsamen Familienväter!

Es wäre wohl ein unnützes Bemühen, wollte ich den heutigen Ernst der Wiener mit ihrer damaligen temperamentsvollen Lebenslust vergleichen; in demselben Masse würde auch der Fasching von „Einst“ und „Jetzt“ contrastiren. Was nützten uns aber auch heute alle Festlichkeiten und selbst die grössten Volks- und Arbeiterfeste, wenn die Grundbedingung fehlt, die gute Laune, die fröhliche Stimmung! Wir Spätergeborenen werden heute nur allzuoft von tausend Chikanen genergelt, die unseren Voreltern erspart blieben. Aber gerade diese kleinen Nadelstiche sind oft ärgerlicher und quälender als Keulenschläge; sie thun zwar nicht so weh, aber sie verderben uns die Laune, die Arbeitslust! Gerade die Arbeiter und vollends wir geistige Arbeiter bedürfen der guten Laune dringend. Wer uns diese nimmt, wer uns die Galle überlaufen macht, der nimmt uns das Beste, die Stimmung; denn Stimmung ist Arbeitslust und Arbeitslust ist Schmetterlingshauch, den jedes Lüftchen leicht wegwischen kann!!

### Das Haus „zur guldenen Presse“ Nr. 522 (neu 32).

Noch klingt uns der althehrwürdige Name „goldene Presse“ aus früheren Zeiten in den Ohren und die Erzählungen unserer Väter und Grossväter werden bei Nennung dieses Namens wieder lebendig. Uns Kindern konnte man nicht genug Wunder über die Vorzüge dieses Vergnügungsortes erzählen. Und wenn wir noch vor Kurzem vorübergingen, vor dem alten Presshause, sahen wir fast schüchtern hinauf zu den altersgrauen schmucklosen Mauern und konnten nicht begreifen, wie dieses alte Gerümpel einst als „Paradies der Wiener Gemüthlichkeit“ gepriesen werden konnte und überhaupt als vornehm, elegant und einladend galt.

Heute erhebt sich an dessen Stelle eine Zinsburg, welche uns das alte „Presshaus“ mit seinen winkligen verschrobenen Hofräumen gar bald vergessen machen wird.

Umso willkommener dürfte jenes Bild meinen Lesern sein, welches ich hier *sub Figur 35* beischliesse und das in uns die Erinnerung wachruft, wie dieses Gebäude noch in der letzten Zeit, knapp vor dessen Demolirung, ausgesehen hat.<sup>1)</sup>

<sup>1)</sup> Das Bild ist nach der Natur gezeichnet und zeigt uns das Haus mit seiner gegen die Margarethenstrasse zugekehrten Hauptfront. Das breite niedere Einfahrtsthor, das hohe Dach, die schmalen Fenster verrathen das hohe Alter dieses noch aus dem XVII. Jahrhundert stammenden Gebäudes, und im Grundbuche aus dem Jahre 1697 heisst es wörtlich:

„Newgepautes Wirthshaus zur grossen oder guldenen Presse im Jahre 1697“.

Wie jedes mehrere Jahrhunderte alte Gebäude seine Geschichte hat, so hat auch dieses Haus die seinige. Noch bis in die Achtziger-Jahre des vorigen Jahrhunderts war die Realität als sogenannte „*Buchsbaum'sche Schankwirtschaft*“ und als ein sehr beliebter Anziehungspunkt sämtlicher lebenslustigen Wiener bekannt, und die Schankgerechtigkeit datirt schon vom 27. September 1697.



Fig. 35.

Das Haus »zur goldenen Presse«.

Weitläufige Gärten, schattige Laubengänge, ein sehr geräumiger Tanzsaal, mehrere Kegelbahnen, vorzügliche Küche und Keller, dann eine gewaltig grosse Presse — von der die anstossende Gasse ihren Namen „*Pressgasse*“ erhielt — waren die Vorzüge dieses beliebten Vergnügungsortes. Hier wurden die Trauben gleich gepresst, gekeltert, der gewonnene Most — welcher sich eines sehr guten Rufes erfreute — eingekellert und ausgeschänkt.

Im Jahre 1782 liess Philipp Buchsbaum das Haus „*zur Presse*“ und das zunächst-gelegene Haus „*zum Salvator*“ demoliren, kaufte den fürstlich Batthyany'schen Garten sammt

„Stadl“ — heute Schäfergasse 13 — hinzu und veräusserte diesen umfangreichen Grundcomplex an Baulustige, wodurch allmählig die Freund-, Press- und Schäfergasse entstand.<sup>1)</sup>

Die „Freundgasse“ verdankte ihren Namen jenem edlen Mitgliede des äusseren Stadtrathes, dem bürgerlichen Anstreicher Martin Freund, der nach seinem im Jahre 1825 erfolgten Tode das Ertragniss seines Hauses Nr. 39 sammt den Zinsen eines bedeutenden Stiftungscapitals drei armen Männern und drei dergleichen Weibern des Wiedener Bezirkes testamentarisch hinterliess, und die „Schäfergasse“ erhielt ihre Benennung zu Ehren jenes Wiedener Bürgers, des Schneiders Johann Michael Schäffer, welcher im Jahre 1845 starb und sein Haus und ein Capital von 60.000 Gulden einer Stiftung für arme Wiener Bürgermädchen widmete, die das vierzigste Lebensjahr bereits überschritten.

### Das Quaissant'sche Haus Nr. 581 (neu 47).

Noch in der Mitte des vorigen Jahrhunderts stand hier ein schattenreicher Garten, den man allgemein den **Wieser'schen** nannte; derselbe wurde im Jahre 1739 zu Baugründen benützt und der erste Hauseigenthümer war Johann Ernest Raschke, welcher das Haus aber schon im Jahre 1744 an den Maurermeister Philipp Hakhl verkaufte. Gegenwärtig hat das Haus seinen Namen von einer französischen Emigrantenfamilie Quaissant, welche in den Zwanziger-Jahren nach Wien übersiedelte. Das Grundbuch vom Jahre 1825 nennt als ersten Besitzer aus dieser Familie den Gelbgiesser Johann Quaissant. Gegenwärtig ist Moritz Quaissant der Eigenthümer, der das Geschäft seines Vaters fortführt. Der rückwärtige Theil des Hofes zeigt noch Spuren des ehemaligen Wieser'schen Gartens.<sup>2)</sup>

### Das Stöger'sche Haus Nr. 582 (neu 49).

Auch hier standen noch zu Anfang der Dreissiger-Jahre Theile des Wieser'schen Gartens, welche im Jahre 1732 in Baugründe verwandelt wurden. Der erste Hausbesitzer war hier **Jacob Ezmann**, der sich auf diesem Grunde zwei kleine einstöckige Häuschen mit der Conscriptions-Nummer 582 und 717 erbaute. Erst im Jahre 1830 wurde der letzte Umbau, wie er noch gegenwärtig besteht, vorgenommen, indem beide Häuser in eines verbaut wurden und nun die Nummer 49 führen. Das Gebäude ist mit dem Hause Nr. 20 der Kleinen Neugasse identisch.<sup>3)</sup>

<sup>1)</sup> Nach dem Tode Philipp Buchsbaum's kam 1793 dessen Witwe Theresia an die Gewähr; 1809 Anton Röhrich, Handelsmann und Oberlieutenant des k. k. priv. ritterlich-bürgerlichen Scharfschützen-Corps; 1833 Johann Röhrich, Gemischtwaarenhändler; 1840 Josefa Scanzoni (geborene Röhrich); 1850 Carl Scanzoni; 1855 Michael Mayer; 1856 Katharina Mayer (verehelichte Danzinger); gegenwärtig ist die Familie Lehner (ein altes Wiener Patriziergeschlecht) im Besitze dieses Hauses, welches sie mit dem Hause Nr. 35 der Margarethenstrasse in eines zusammenbauen liess. Das neue Gebäude ist so umfangreich, dass es mit seinen beiden Seitenfronten einen Theil der Press- und Freundgasse umfasst und mit der Hauptfront auch die Verbindungslinie zwischen diesen beiden Strassen längs der Margarethenstrasse herstellt.

<sup>2)</sup> Die früheren Eigenthümer dieses Hauses waren: Im Jahre 1759, nach dem Tode des Maurermeisters Hakhe, dessen Witwe Barbara Hakhl; im Jahre 1767 Ignatz Christian Stirba von Stirbitz, Beisitzer des k. k. Stadt- und Landgerichts; 1776 dessen Witwe Josefa von Stirba; 1792 der Goldarbeiter Bartholomäus Raditzky; 1797 Andreas Schiessl, Zuckerbäcker; 1803 Goldarbeiter Josef Wall; 1808 Franz Wall; 1814 Josef Mühlendorfer und seit dem Jahre 1825 die Familie Quaissant.

<sup>3)</sup> Die früheren Hausbesitzer waren: 1763 Johann Georg Retzer; 1773 Georg Rottmüller, Schneider; 1784 Anna Maria Toth, k. k. Hofsecretärs-Gattin; 1786 Josef Anton v. Rieger, k. k. Gubernialrath; 1787 Dominikus Lobentanz, Kammerdiener; 1794 Josef Reger, Miederschneider; 1817 Vincenz Heller, Kammacher; 1819 Ignaz Stöger; 1833 Georg Adam Friedrich, Hutmacher; 1857 die Witwe Theresia Friedrich, geborene Bindt; 1859 Maria von Hakenberg und Mathilde von Pusswald; 1862 Mathilde von Pusswald. Die gegenwärtige Eigenthümerin ist Caroline Angerer.

### Das alte Margarethenschloss.

Das Margarethenschloss, von dem heute der **alte Schloßplatz** (gegenwärtig Margarethenplatz) und die heutige **Schloßgasse** ihren Namen haben, war im XVI. Jahrhundert das älteste Gebäude dieser Gegend.

Dieses altherwürdige Schloss nahm genau die Stelle ein, wo heute sich das Haus der Pichler'schen Erben Nr. 30 (neu Margarethenplatz 2) und das Schweighofer'sche Haus Nr. 31 (neu Margarethenplatz 3) und das Haus Nr. 1 in der Griesgasse befindet.

Das Schloss war von einem grossen schattenreichem Garten umgeben, an welchen sich Felder und Weingartengründe anschlossen. Das Schloßchen selbst erstreckte sich über die heutige Schloss-, Hof- und Gartengasse und nur wenige Häuser umgaben das Ganze. Ein kostbares, weil sehr seltenes Bild aus dem Jahre 1671 von Math. Vischer hat sich noch bis auf unsere Tage erhalten, welches ich hier **sub Figur 36** beischliese.<sup>1)</sup>

Im Jahre 1363 bewohnte die Gräfin von Tirol **Margaretha Maultasch** diese Realität, wodurch die ganze Gegend zu einer wahrhaft historischen Celebrität wurde. Wie die Sage erzählt, ergötzte sich Margaretha hier mit Jagd und Fischerei und starb daselbst am 13. März 1366. Die Ueberreste dieser einstigen Regentin von Tirol wurden in der Minoritenkirche zur ewigen Ruhe bestattet und noch heute finden sich im dortigen Klostergange einige verstümmelte Reste ihrer Porträtbüste aus Stein.

Von dem Schlossgarten, der sehr weitläufig gewesen sein musste, erzählt man sich, dass er in den letzten Jahren seines Bestehens — ehe er dem Lose der Parcellirung verfiel — ganz mit weissen prachtvollen Maulbeerbäumen besetzt war, deren es eine solche Menge gab, dass ein speculativer Kaufmann das Gartenhaus miethete und sich auf die Seidenwürmerzucht verlegte. Dieses Gartenhaus stand genau an jener Stelle, wo heute sich das Haus Nr. 28 in der Nikolsdorfergasse befindet.

Interessant ist die Bemerkung, dass von den Oratorien und Gängen, welche in die zum Schlosse gehörige Kirche führen, noch heute im Schweighofer'schen Hause deutliche Ueberreste zu sehen sind, während sich die Kirche dort befand, wo heute das Haus Nr. 3 der Griesgasse steht.



**Fig. 37.**

Gemeindesiegel  
von Margarethen.

Im ersten Stockwerke waren noch vor ungefähr 40 Jahren die gemalten Gewölbe des Gotteshauses unverletzt zu sehen. Im Thorwege rechts erblickt man noch eine grosse Muschel, in deren Höhlung das Behältniss für Weihwasser stand. Der äussere Thorstein aber ist derselbe, der einst die Pforte der Kirche schmückte. Es ist übrigens irrthümlich, wenn man — wie manche glauben — den Namen der Margarethner Vorstadt von Margaretha Maultasch herleitet, vielmehr erklärt sich diese Benennung daher, weil die Kirche der heiligen Margaretha geweiht war, daher auch an ihrem Gedenktage alljährlich noch jetzt das Kirchweihfest abgehalten wird; auch führt die Gemeinde Margarethen diese Heilige im Siegel, wie **Figur 37** zeigt.<sup>2)</sup>

<sup>1)</sup> Das Bild datirt aus Mathias Vischer's *Topographia Austria inferioris* aus dem Jahre 1671, von ihm selbst gezeichnet und in Holz geschnitten, 15 cm breit und 10 cm hoch. Dasselbe zeigt uns die Hauptfront des Gebäudes, die gegen den Margarethner Platz gekehrt ist und heute die Häuser Nr. 2 und 3. bezeichnet. Vorne und rückwärts des Schlosses erheben sich eingefriedete Weingärten und zu beiden Seiten des Schlosses einige wenige Häuser, welche später die Margarethen-Vorstadt bildeten. Der hohe blechgedeckte Thurm gehörte zur Schlosskirche und zeigte an der Vorderseite eine grosse Sonnenuhr. Ganz im Hintergrunde, rechts am äussersten Rande, sehen wir die Spinnerin am Kreuz emporragen. Die übrigen Felder und Gärten bilden jenes Terrain, wo sich später die Hof-, Schloss-, Garten- und Traubengasse ausbreitete.

<sup>2)</sup> Das Gemeindesiegel von Margarethen stellt die heilige Margaretha in aufrechter Stellung dar, in der einen Hand das Kreuz des Erlösers haltend, in der anderen den Lilienstengel als Symbol der Unschuld und des Friedens. Im Hintergrunde sehen wir den Bösen in Gestalt eines Drachens, den sie durch fromme Gebete zurückscheucht.

Heute bildet Margarethen mit Matzleinsdorf, Reinprechtsdorf, Hundsthurm, Nicolsdorf, und einem Theil der ehemaligen Wieden den fünften Bezirk.

Was die weiteren Schicksale des alten Margarethenschlösschens betrifft, wurde dasselbe bei der ersten Türkenbelagerung 1529 gänzlich zu Grunde gerichtet. Nachdem es nahezu ein halbes Jahrhundert in Schutt und Asche gelegen, wurde es 1578 durch Cardinal Primas von Ungarn Olai (oder auch Olachus) wieder hergestellt. Später war Freiherr von Schwarzhorn Besitzer des Schlosses, der es 1656 verschönerte und auch den Grund zu der späteren Vorstadt legte, indem

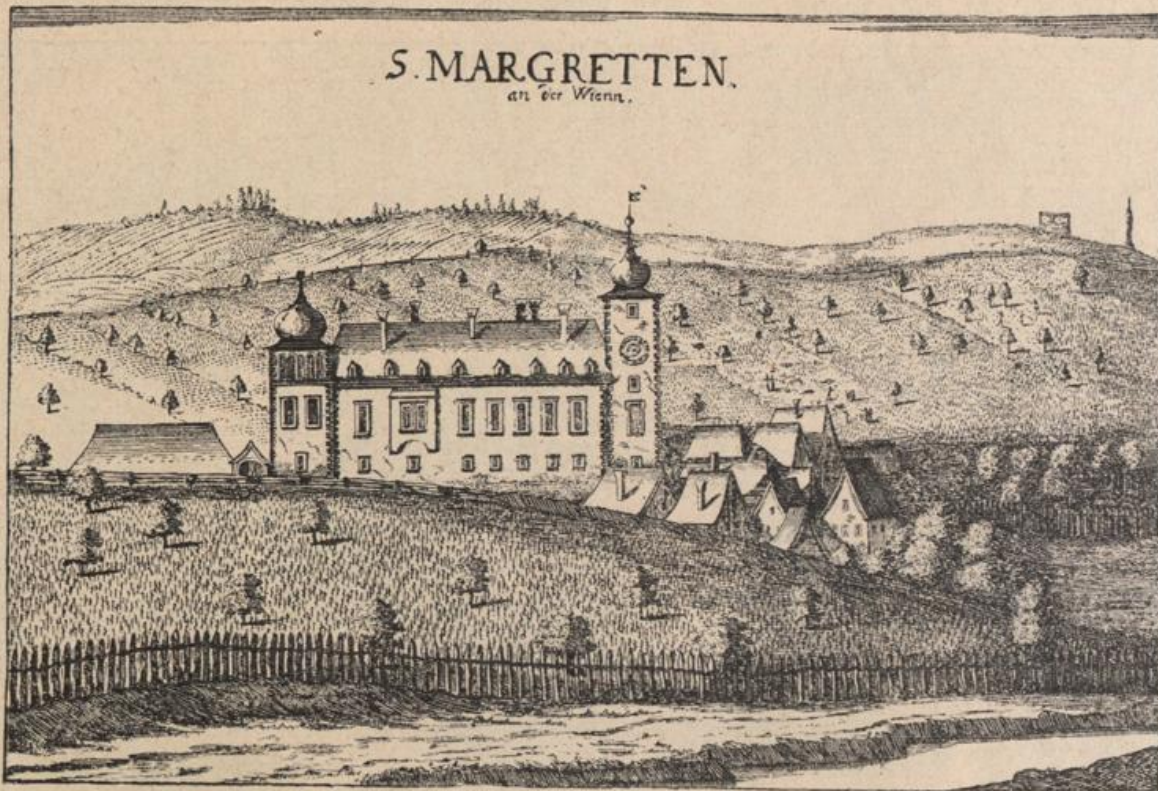


Fig. 36.

Das alte Margarethenschloss.

er neue Ansiedler herbeizog. Nach diesem Geschlechte ging die Besizung auf die Grafen von Sonau über, von denen auch der sogenannte „Sonnenhof“ und das alte Brauhaus — von dem später die Rede sein soll — herammt.

### Der Sonnenhof

war — nach dem Grafen Sonau so benannt — ursprünglich ein „Armenhaus“ und fasste im Jahre 1740 einen Belegraum für 200 Personen. Aber nur wirklich Arme, welche wegen hohen Alters und anderer Gebrechen sich nicht mehr ernähren konnten, fanden hier Unterkunft. Im Jahre 1784

wurde der Sonnenhof als Armenanstalt aufgelassen. Heute befindet sich an dessen Stelle der Pfarrhof, das neue Gemeindehaus, die Häuser Nr. 2 und 5 und Nr. 97 (in der Wienstrasse), sowie auch die Tottenkammer und das Presbyterium der Pfarrkirche.

### Die Pfarrkirche.

Die Pfarrkirche zu St. Josef in Margarethen, auch im Sonnenhof — nach dem Grafen Sonnau so benannt — wurde im Jahre 1765 zu bauen begonnen und im Jahre 1769 vollendet und vom Erzbischof Grafen von Migazzi zu Ehren des heiligen Josef im Beisein der Kaiserin Maria Theresia und ihres Sohnes Josef, dann vielen hohen Würdenträger eingeweiht, aus Anlass



**Fig. 38.**

Die Pfarrkirche zu St. Josef in Margarethen.

dieser Feierlichkeit eine eigene Denkmünze geprägt, und im Jahre 1783 nach der neuen Josephinischen Pfarreneintheilung zur Pfarre erhoben. Ein Bild aus den Zwanziger-Jahren *sub Figur 38* versinnlicht uns die Kirche mit ihrer früheren Umgebung.<sup>1)</sup>

<sup>1)</sup> Das Bild ist den Graf Vasquez'schen Randvignetten entnommen und zeigt uns noch den alten Pfarrhof und rechts die niedere Ziegelmauer, welche aber so wie die vor der Kirche stehenden Bäume bereits beseitigt wurden. Zur Verschönerung des Platzes sah sich auch die Commune bewogen, das an der Nordseite der Kirche gelegene alte Haus, in welchem ein Handel mit Tischlerholz betrieben wurde und das den Platz und das benachbarte Gotteshaus im höchsten Grade verunzierte, anzukaufen und zu demoliren.

Im Jahre 1826 wurde die Kirche von aussen und innen wesentlich verschönert. Auch befinden sich in derselben einige Kostbarkeiten und treffliche alte Bilder. So z. B. das Hochaltarbild, der heilige Josef von Bartholomäo Altamonte, dann die beiden Gemälde der Seitenaltäre, rechts die heilige Theresia und links die heilige Anna von Auerbach, endlich das der Kanzel gegenüber befindliche Altarblatt, der heilige Leonhard von Maulbertsch.



Fig. 39.

Das alte Brauhaus am Margarethenplatz Nr. 4.

### Das alte Brauhaus am Margarethenplatz Nr. 90 (neu 4)

wurde zu Anfang des XVIII. Jahrhunderts vom damaligen Grundherrn Grafen von Sonau erbaut. Es ist dies das siebente Brauhaus dieser Vorstadt. Obwohl Oesterreich von je ein Weinland war, so wurde in Wien dennoch eben so viel und noch mehr Bier als Wein getrunken, was hauptsächlich sich von den billigen Preisen und den überaus zahlreichen Brauereien erklären lässt.

Erst in letzterer Zeit stand die Brauerei ohne Betrieb und musste, da das Gebäude durchaus baufällig war, aufgelassen, und als Baustelle veräussert werden. Ein Bild *sub Figur 39* zeigt uns das Brauhausgebäude aus letzterer Zeit im Zustande des Verfalls, kurz vor seiner Demolirung.<sup>1)</sup>

Man erzählt sich, dass im Keller des Brauhauses eine Inschriftstafel vorgefunden worden sei, die sich auf das Schloss der *Margaretha Maultasch* bezieht. Es scheint jedoch dies eine Verwechslung mit jenen Inschriften zu sein, die sich auf den beiden Thoren des Schlosses vorfanden. Ueber dem kleineren Thore des inneren Schlosshofes stand nämlich eine Marmorplatte mit der Inschrift:

*Dum frustra oppugnat Solimanus Turca Viennam,  
Aram Margarethae destruit atque domum,  
Granae Praeses Olai restaurat et inde Rudolphus  
Schmidt Baro de Schwarzhorn auget et ornat opus,  
Caesaris Orator cum de Sultan Mehemet Han  
A porta ottomanna pacife ipse redit.*

\* \* \*

*Anno qVo  
pa CeM Legatione Defert.*

und über dem grossen Thore die „Jahreszahl 1578“, woraus zu ersehen ist, dass Olai Besitzer dieses Schlosses gewesen und selbes wieder im Jahre 1578 herstellte.

An die Stelle des alten Brauhauses kam in jüngster Zeit ein vom Baurath Fellner ausgeführter Prachtbau, der neue Margarethenhof, welcher durch seine vornehme musterhafte Stylart zu den vorzüglichsten Zierden dieses Bezirkes zählt. Ein Bild *sub Figur 40* zeigt uns das Gebäude vom Margarethenplatz aus.<sup>2)</sup>

Mitten am Platze erhebt sich ein Brunnen mit einer schönen lebensgrossen Statue der heiligen Margaretha vom Bildhauer Schaller aus weichem Metall. Die Figur misst  $6\frac{1}{2}$  Fuss in der Höhe und 4 Fuss in der Breite. Das Bassin wurde am 24. November 1836 feierlichst eröffnet, nachdem schon ein Jahr vorher die Benützung des Wassers dem Publikum zu Theil wurde. Der Brunnen trägt die Inschrift:

„Der Vaterhuld Franz des Ersten, Kaiser von Oesterreich, dankt die Gemeinde Margarethen dieses gemeinnützige Wasser. Auf Anregung des Feuer-Commissärs Thaller in vereinter Theilnahme der Gemeinde unter ihrem Vorstande Keder errichtet am 23. Juni 1835.“

Das Andenken an Margaretha Maultasch, der ehemaligen Schlossbesitzerin, ist durch ein interessantes Oelgemälde in der Ambraser-Sammlung zu Wien gewahrt geblieben.

<sup>1)</sup> Das Bild ist nach der Natur gezeichnet und zeigt uns die Hauptfront mit dem Thoreingange gegen die Brauhausgasse (heute Pilgramgasse). Der Bau verräth ganz den Styl des vorigen Jahrhunderts. Heute steht an dessen Stelle der neue Margarethenhof, ein Prachtbau des Baurathes Fellner und Eigenthum der Frau Amalie von Liptai.

<sup>2)</sup> Das Bild nach der Natur gezeichnet und in Holz geschnitten, lässt uns den Margarethenhof von der Seite aus überblicken. Originell und schön gegliedert sind die erkerartigen Vorsprünge, die sich bis zum Dachgesimse erheben und von da als Dachaufsätze sich fortsetzen. Nicht uninteressant sind auch die inneren Höfe, wo sich zwischen jedem Mauervorsprung Schlingpflanzen und Blumenguirlande fortspinnen. Um das Haus läuft von aussen ein balconartiger Vorsprung, von dem man eine schöne Aussicht geniesst. Bemerkenswerth sind die kleinen ebenerdigen Häuschen rechts im Bilde, die heute durch stattliche Neubauten ersetzt sind.

### Margaretha Maultasch

war die Tochter und einzige Erbin des Herzogs Heinrich von Kärnten, Grafen von Görz und Tirol (erwählten König von Böhmen). Sie war die reichste Erbin im ganzen Lande und als solche begehrenswerth und vielumworben, aber ihres herrischen und launenhaften Charakters wegen gefürchtet. Ihren Beinamen „Maultasch“ erhielt sie keineswegs ihres übermässig grossen Mundes wegen, sondern von dem Schlosse „Maultasch“ bei Terlan in Tirol, wo sie sich in ihrer Jugend aufhielt und auch dort beiläufig um das Jahr 1300 geboren wurde.

Sie verheiratete sich im Jahre 1329 mit Johann (Bruder des Kaiser Karl IV.), dessen sanfte Gemüthsart aber wenig zu ihrem feurigen Temperament passte. Häusliche Zwistigkeiten störten alsbald dieses Bündniss, und, um das Mittel zur Trennung nicht sehr verlegen, fasste sie in

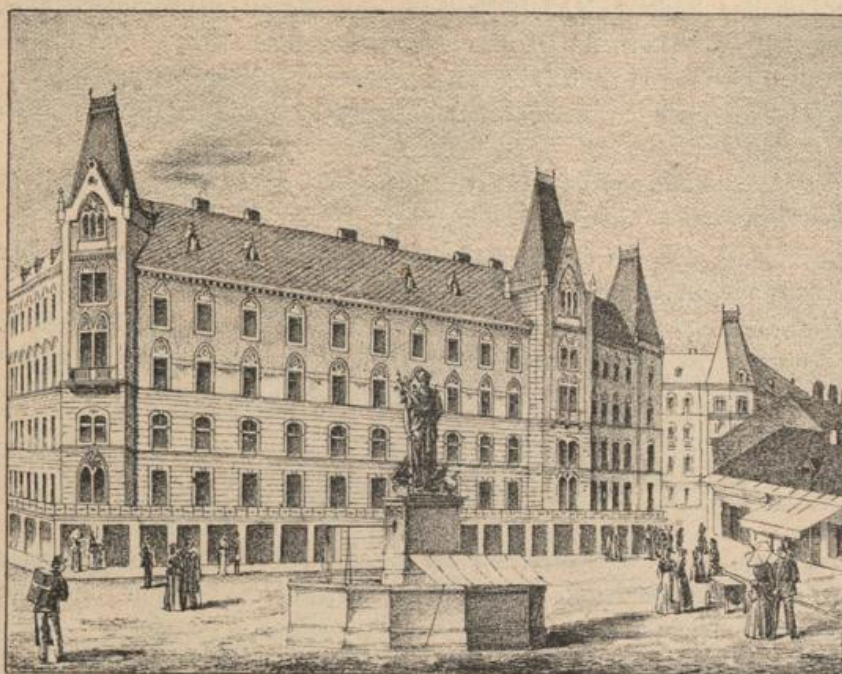


Fig. 40.

Der neue Margarethenhof.

ihrem Ingrimme den Entschluss, sich ihres verhassten Gemals für immer zu entledigen. Die Gelegenheit liess nicht lange auf sich warten. Eines Tages, als er wieder auf der Jagd sich befand, gab sie — herrisch und unverzüglich wie sie war — den Befehl, ihren Gemal, wenn er von der Jagd zurückkehrt, in keines ihrer Schlösser einzulassen, wodurch sie dann wirklich vorläufig eine Trennung bewirkte. Mittlerweile starb ihr Vater, der die Herzoge von Oesterreich mit Kärnten belehnte, so dass ihr nur noch Tirol allein als Eigenthum verblieb.

Hierüber erbittert, wusste die energische Frau kräftige Gegenmassregeln entgegenzusetzen und bekriegte Kärn-

ten mit ebenso glücklichem Erfolge als ihren verstossenen Ehegmal, von dem sie endlich ein Bischof wegen Kinderlosigkeit förmlich trennte. Jetzt fiel sie im Einverständnisse mit Herzog Heinrich von Baiern und dem König von Böhmen mit einem Heere in Kärnten ein, um das Land mit Brand und Mord zu verheeren. Nachdem sich jedoch der König von Böhmen mit Oesterreich aussöhnte und verglich, war Margaretha gezwungen, Kärnten wieder zu verlassen und sich nach Tirol zurückzuziehen, wo sie 1342 eine zweite Ehe mit dem Markgrafen Ludwig von Brandenburg einging und ihm einen Sohn Meinhard gebar. Aber auch diesem Bunde scheint es an Uebereinstimmung der Gemüther gefehlt zu haben, da man ihr Schuld gibt, sowohl Ludwig (er starb 1361), als auch zwei Jahre darauf ihren Sohn Meinhard IV. vergiftet zu haben.

Dieser Verdacht ist jedoch niemals erwiesen worden, vielmehr scheint sie sich den Verlust ihres Kindes und Gattens sehr zu Herzen genommen zu haben, denn man sah sie seit dieser Zeit schwer

gebeugt; sie verlor alle Lust an der Regierung und trat im Jahre 1363 die Grafschaft Tirol ihrem Vetter Rudolf, dem Erzherzog von Oesterreich, der sich in ihre Gunst zu setzen wusste, gänzlich ab. Rudolf, ihren Wankelmuth kennend, begleitete sie sogleich nach Wien, wo sie in stiller Zurückgezogenheit das Margaretha-Schlösslein bewohnte und ihm mit Einwilligung der Tiroler Stände die Abtretungs-Urkunde ausfertigte. So kam Tirol in den Besitz Oesterreichs und dieses schöne Gebirgsland bildete fortan eines der glänzendsten Juwelen in der Krone der habsburgischen Kaiser.

Margaretha aber, welche seitdem unverehelicht blieb, bewies durch wohlthätiges Walten in ihrer stillen Zurückgezogenheit, dass alles das Böse, das man ihr zuschrieb, wohl nur als eine Folge ihres allzuherrischen Charakters, dem sie über die Grenzen der Weiblichkeit nachhing, zu betrachten sei. Sie verliess bis zu ihrem am 13. März 1368 erfolgten Tode nicht mehr das Schloss.

Die Margarethen-Vorstadt begann eigentlich erst um die Mitte des XVII. Jahrhunderts sich zu bilden, als der damalige Besitzer **Rudolf Freiherr von Schwarzhorn** (Internuntius an der ottomanischen Pforte) zur Zeit Ferdinands III. das Margarethenschloss und den Garten verschönerte und neue Ansiedler herbeizog. Ihnen wurde der Baugrund freigegeben, neue Häuser und Strassenzüge hiedurch gewonnen und so der Grund zu der heute so blühenden Vorstadt gelegt.

Ueber den Umfang dieser Vorstadt aus dem XVIII. Jahrhundert gibt **Weisfern** in seinem trefflichen Werke „**Oesterreichische Topographie**“ genaue Daten.<sup>1)</sup>

Bemerkenswerth ist noch, dass sich um die Vorstadt Wieden und Margarethen sehr viele **Freigründe** gruppirt, die sich alle im Laufe der Zeit zu selbstständigen Gemeinden mit eigener Gerichtsbarkeit erhoben, nach der neuen Eintheilung in IX. Bezirke aber in den IV. und V. Bezirk einbezogen wurden. Diese waren: der **Hundsturm**, **Margleinsdorf**, **Laurenzergrund**, **Bengelbrunn**, **Reinprechtsdorf** und **Nicolsdorf**, von denen hier in Kürze gesprochen werden soll.

### Der Hundsturm.

Der **Hundsturm** wird schon in der Beschreibung der Belagerung Wiens durch **Matthias Corvinus** von Doctor **Tichtl** in den Jahren 1484 und 1485 als „**Hunczmühle**“ genannt und war noch um das Jahr 1684 mit Weingärten dicht bedeckt.



Fig. 41.

Gemeindesiegel  
von Hundsturm.

An der Stelle des heutigen Schlosses stand bereits 1672 ein Gebäude, welches dem Kaiser Karl VI. zur Jagd diente und das nach seiner ganzen Anlage auf einen älteren Bestand schliessen lässt. Wann das gegenwärtige Schloss (welches die Nr. 1 und 2 führt) erbaut wurde, lässt sich nicht mit Gewissheit bestimmen, doch so viel ist gewiss, dass es schon im Jahre 1672 unter dem Namen „Hundsturm“ aus mehreren kleineren Gebäuden und Gärten bestand und von Carl VI. zu seinen Jagdvergnügungen benützt wurde und dass diese Vorstadt fortan von diesem Schlosse den Namen „**Hundsturm**“ erhielt, daher auch die Gemeinde in ihrem Amtssiegel einen solchen „Thurm“ führt, wo mitten in einer offenen Pforte ein Hund steht, wie dies *sub Figur 41* zu ersen ist.<sup>2)</sup>

<sup>1)</sup> Nach **Weisfern's Topographie** III. Theil, Seite 122 bestand das „**Landgut Margaretha**“ im Jahre 1765 bereits aus 76 Häusern, von denen als die bedeutendsten: das Schloss St. Margaretha, dann des Freiherrn von Löschenkohl's Haus und dessen Menagerie, der Sonnenhof (Spital), dann die Kirche und das grosse herrschaftliche Brauhaus galten.

<sup>2)</sup> Der Hundsturm hat seinen Namen von den Jagdhunden (Rüden), welche bereits **Kaiser Matthias** um 1602 hier gehalten haben soll, als er das alte Jagdschlösschen „**Schönbrunn**“ erbaute.

Ein kostbares Bild des **Hundsthurmer Schlosses** aus dem Jahre 1672 hat sich noch erhalten, welches ich hier **sub Figur 42** beischliesse.<sup>1)</sup>

Mittlerweile sind mehr als zwei Jahrhunderte dahingeschwunden, neue Ansiedlungen und Strassenzüge haben sich gebildet, die alten Gärten und Weingründe sind verschwunden und an Stelle des Schlosses erheben sich heute 17 prächtige Zinshäuser. Nur das thurmartige Gebäude ist mitten in dem neuen Häusermeere aufrecht verblieben und an allen vier Ecken auf dem Plateau dieses Thurmes haben sich noch jene vier Hundestatuen erhalten, von denen **Fuhrmann** in seiner Geschichte Wiens erzählt, indem er sagt: „daß man damals am hintern Theil des sauber renovirten Gebäudes auf den vier Ecken des Thurmes **Hundsstatuen** aus Stein aufgesetzt sah“.



Fig. 42.

Das alte Hundsthurmer Schloss aus dem Jahre 1672.

Ein Bild **sub Figur 43** zeigt uns den Hundsturm, wie derselbe seit dem XVIII. Jahrhundert bis heute als Wahrzeichen unverändert bestand.<sup>2)</sup>

In der letzten Hälfte des XVIII. Jahrhunderts, um etwa 1785, war die Herrschaft Eigenthum des Herrn **Steger**; 1793 erscheint dieses Gut dem Braumeister **Josef Michael Walter** unter-

<sup>1)</sup> Das Bild ist von **Mathias Vischer** im Jahre 1672 gezeichnet und in Kupfer gestochen, 15 cm breit und 10 cm hoch. Es zeigt uns das Schloss von der Hauptseite gegen die Strasse. Das Schloss liegt inmitten von Weingärten und rückwärts sieht man die Gegend von Schönbrunn, St. Veit und Hacking.

<sup>2)</sup> Der Hundsturm, nach der Natur gezeichnet, ist ein Bild aus der Gegenwart. Derselbe ist so dargestellt, wie er noch vor einigen Jahren von Gärten umschlossen war. Gegenwärtig sind die Gärten zum Theil verschwunden und ringsum erheben sich neue Häuser, nur an der Nordseite bestehen noch dichte Baumgruppen aus früherer Zeit.

thänig; von 1805 bis 1820 der Franziska Walter (späteren verheiratheten von Bouvad); und von 1821 gehörte dasselbe dem Johann Steinbauer, von dessen Erben diese kleine Vorstadt

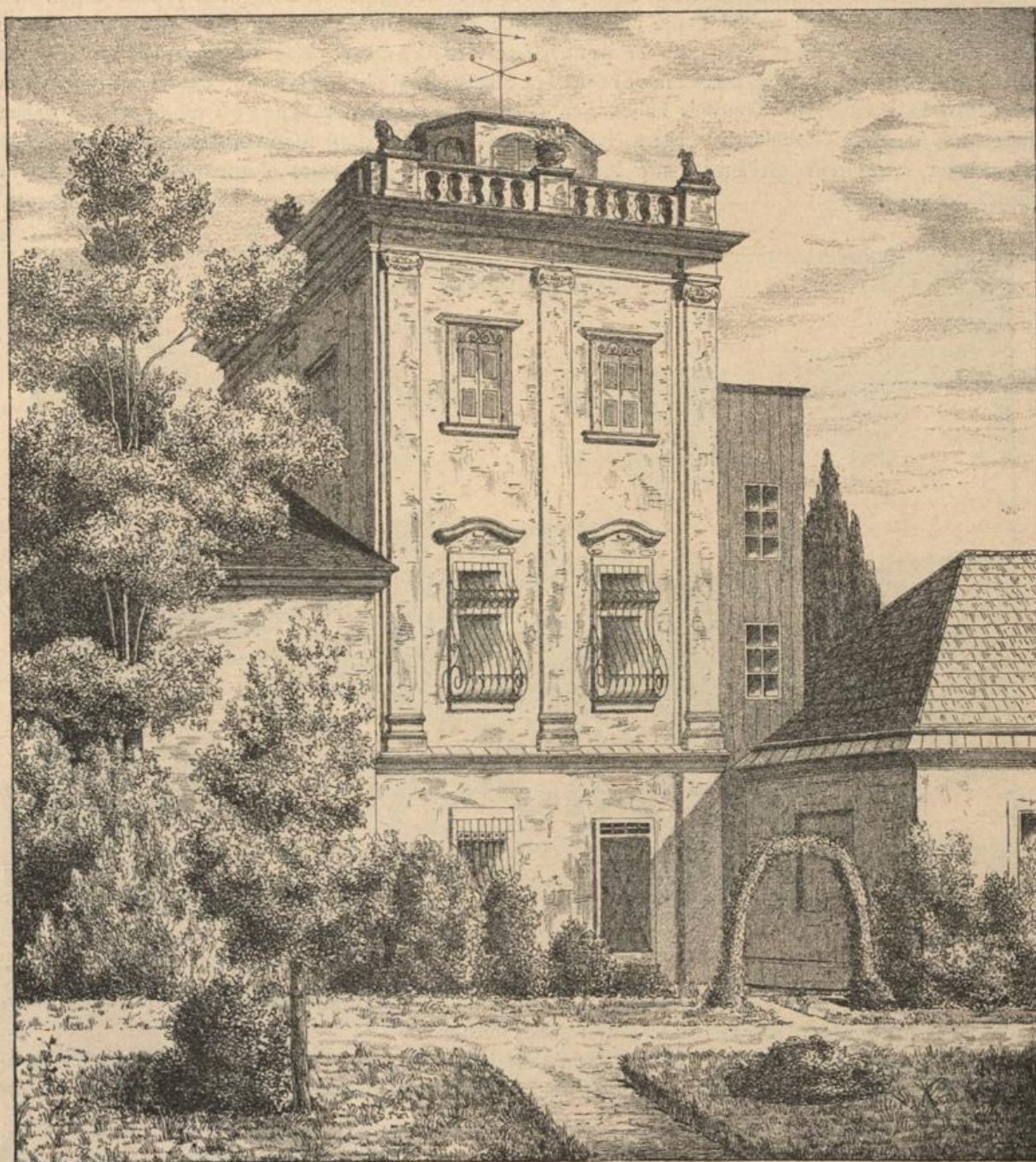


Fig. 43.

Der Hundsturm in der Gegenwart.

durch Kauf am 28. Februar 1842 sammt der eigenen Gerichtsbarkeit an den Wiener Magistrat gelangte. Heute bildet diese Vorstadt einen Bestandtheil des fünften Bezirkes.

## Matzleinsdorf (einst Mätzzelsdorf).

Schon im Jahre 1305 war diese Gegend von den Herren von **Mazzelinsdorf** allgemein als **Mätzelsdorf** bekannt. Damals war sie durchwegs von Weingärten bebaut, zwischen welchen einzelne ebenerdige Häuschen und Hütten ein ärmliches Dörfchen bildeten. Hier wurde ein treff-



Fig. 45.

Die Pfarrkirche St. Florian zu Matzleinsdorf aus dem Jahre 1825.

licher Wein gebaut und noch in den Jahren 1721 und 1723 kommt unter den besten Weinsorten von ganz Nieder-Oesterreich der „**Matzleinsdorfer Wein**“ vor, der allgemein beliebt und begehrt war. In den nahe gelegenen Waldungen, welche Ausläufer des Wienerwaldes bildeten, zeigten sich häufig Wölfe, die in strenger Winterszeit oft sehr gefährlich wurden. Die meisten Häuserbauten fanden im Laufe des XVIII. Jahrhunderts statt. Das wichtigste Gebäude daselbst war:

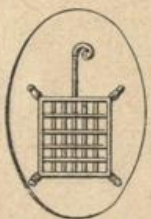
## Die Pfarrkirche zu Matzleinsdorf.

Diese Kirche wurde zu Ehren des heiligen Florian erbaut, daher das Grundsiegel der Gemeinde, wie dies im Bilde **sub Figur 44** zu erschen ist, diesen Heiligen im Schilde führt.<sup>1)</sup>



**Fig. 44.**  
Gemeindesiegel  
von Matzleinsdorf.

Die Kirche selbst wurde ursprünglich im Jahre 1709 erbaut. Sie war nur eine kleine unansehnliche Capelle zu Ehren der Vermählung Maria's, aber im Jahre 1725 wurde sie in ihrer jetzigen Gestalt mitten auf der Strasse von Grund aus neu aufgebaut und vom Kaiser Josef II. nach der neuen Pfarreintheilung zur Pfarrkirche erhoben. Ein Bild **sub Figur 45** zeigt uns die Kirche in jener Gestalt, wie sie 1725 erbaut wurde.<sup>2)</sup> Das Hauptaltarbild St. Florian, sowie die Bilder an den beiden Seitenaltären Christus am Kreuze und der heilige Ignatius sind unbedeutende Arbeiten von unbekannten Meistern. Der Brunnen nächst der Kirche wurde 1838 eröffnet und durch Sammlungen wohlhabender Bürger, sowie auch durch Gemeindebeiträge hergestellt.



**Fig. 46.**  
Gemeindesiegel  
vom Laurenzer-  
Grund.

## Der Laurenzer-Grund

ist der kleinste von allen ehemaligen 32 Vorstädten, er bestand noch im Jahre 1792 aus nur zwei Häusern und gehörte den **Laurenzer Klostersnonnen** zu eigen, daher hatte er von ihnen den Namen. Nach Aufhebung des Klosters durch Josef II. kam der Grund an den Religionsfond, von welchem es der Magistrat am 22. Februar 1806 ankaupte. Das Gemeindesiegel dieser Mignon-Vorstadt ist, wie **Figur 46** zeigt, ein Rost, weil dieser stets ein Attribut des heiligen **Laurenz**ius war. Gegenwärtig gehört der Grund dem IV. Bezirke an.

## Der Hungelbrunn



**Fig. 47.** Gemeindesiegel  
von Hungelbrunn.

hat seinen Namen der Sage nach von einem Brunnen, der nur in Mis-jahren (eigentlich in trockenen Jahren) wasserhältig war. Man nannte ihn desshalb den „**Hungerbrunn**“, von dem dann die Gegend „**Hungelbrunn**“ genannt wurde. Auch das Gemeindesiegel führte, wie nebenstehend **sub Fi-gur 47** zu erschen ist, einen gedeckten Ziehbrunnen mit einem an der Welle schwebenden Wassereimer im Schilde. Rechts vom Brunnen steht der heilige Florian und zur linken der Apostel Petrus, über einer Wolke ist der heilige Leopold, Schutzpatron von Nieder-Oesterreich, sichtbar. Die Randschrift lautet: „**Gemeinde Hungelbrunn 1744**“.

## Die Sage vom Hungerbrunnen

verliert sich tief in die Märchen- und Sagenwelt der Vorzeit, wo noch die erregbare Phantasie unserer Vorfahren von Feld- und Wassergeistern träumte, wo noch Nixen und Zwerge, Altraunen und Ko-

<sup>1)</sup> Im Gemeindesiegel wird der heilige Florian in aufrechter Stellung, mit der Landesfahne in der einen Hand und mit einem Wasserkübel in der anderen, dargestellt, wie er eben bereit ist, ein mit Feuersbrunst bedrohtes Haus zu löschen.

<sup>2)</sup> Die Kirche zum heiligen Florian wurde ursprünglich von denen Herren von Tierna als kleine Capelle 1709 errichtet, dann aber durch Carl VI. in ihrer jetzigen Gestalt 1725 aufgebaut. Der Bau wurde im echten Jesuitenstyle durchgeführt. Der viereckige Thurm mit seinen Schnecken-Verzierungen, sowie die ganze Hauptfäçade und das Portal mit seinem Mauervorsprung ist höchst einfach.

bolde ihr verwegenes Spiel trieben. Unsere glaubensfrommen Vorfahren waren naiv genug, jedem Quell, jedem Bächlein nachzuforschen und ihrem Wasser besondere Heilkräfte zuzuschreiben; so entstand auch die „Brunnensage“, deren Nachklänge an verschiedenen Orten Oesterreichs noch zur Stunde in der Erinnerung des Volkes fortlebten. Was den „Hungerbrunnen“ Wiens betrifft, so versetzt die Sage denselben in mitten unter die grünenden Rebenpflanzungen gegenüber dem Siechenhause am Klagbaum, von dem die Tradition meldet, dass nur in Miss- oder Hungerjahren sein labungsreicher Quell sich öffnete. Schon im XIV. und XV. Jahrhundert ist hier von einem solchen **Hungerbrunnen** die Rede und viele Urkunden sprechen von dieser Gegend, welche hier „**beim Hungerbrunnen**“ genannt wurde.<sup>1)</sup> Im Jahre 1609 entstanden die ersten Häuser, die sich im Jahre 1770 auf 12 beliefen. Gegenwärtig gehört dieser Grund zum Wiedner Bezirke.

### Reinprechtsdorf

ist eine ihres hohen Alters wegen merkwürdige Gemeinde, denn ihr Namen kommt schon im Jahre 1263 vor als Eigenthum der uralten angesehenen Bürgerfamilie der „**Rampersdorfer**“, aus denen einer von ihnen 1408 in dem unseligen Zwiste um die Vormundschaft über Albrecht V. zwischen Leopold dem Stolzen und Ernst dem Eisernen mit dem edlen Bürgermeister Vorlauf auf dem Schweinsmarkte (heute Lobkowitzplatz) durch Henkersschwert fiel. Dass übrigens **Rampersdorf** (oder wie es im Laufe der Zeiten Reimprechtsdorf hiess) schon im XIV. Jahrhundert genannt wird, geht aus mehreren urkundlichen Belegen hervor. Die älteste bisher vorgekommene Urkunde datirt aus dem Jahre 1363.<sup>2)</sup> Reinprechtsdorf gehörte in der zweiten Hälfte des XVI. Jahrhunderts zu Nicolaus Olai's Besitzungen. Es bestand grösstentheils nur aus Weingartengründen. Im XVII. Jahrhundert war es Eigenthum des Bürgerspitals, von dem am 27. October 1786 der Magistrat die Gerichtsbarkeit und am 1. November 1795 die Grundherrlichkeit über dasselbe durch Kauf an sich brachte. Mit Beginn des XVIII. Jahrhunderts wurden daselbst die ersten Häuser aufgeführt. Das Gemeindesiegel, wie **Figur 48** zeigt, enthält eine Weltkugel mit dem Kreuz, in und auf denselben die Jahreszahl 1700 und die Anfangsbuchstaben **G R.** als Abkürzung für „Gemeinde Reinprechtsdorf“. Historisch merkwürdige Gebäude gibt es daselbst ebenso wenig, wie auf den beiden vorher benannten Gründen. Gegenwärtig gehört Reinprechtsdorf zum Bezirke Margarethen.



**Fig. 48.**

Gemeindesiegel  
von Reinprechts-  
dorf.

<sup>1)</sup> So z. B. fanden sich im Stadtarchive folgende Original-Urkunden vor, aus denen der frühe Bestand des Hungerbrunnens erwiesen ist, wie z. B.:

„Am Sanct Nicolaabend 1356 kauft Schwester Dorothea Hdsin im Nicolaikloster vor dem Stubenthor, zehn Schillinge Burgrecht auf einem halben Joch Weingarten im „Hungerprunn“, von Niclas Leugel auf der Wieden. Mittwoch vor Sanct Martin 1363 verschafft Frau Cathrein, die Witwe Jacob Zipfs, dem Convente zu Sanct Nicolai 12 Schillinge Bergrecht, die anliegen an dem „Hungerprunn“, zu Rampersdorf vnd im Schöff. Hans der Wachsgießer kauft 1391, Montags vor Invocavit, ein Viertel Weingarten im „Hungerprunn“. Laut Bestandsbriefen von 1443 & 1451 hatten die hiesige Domprobstei und die „Armen in Klagpaumb“, späterhin auch das Bürgerspital, Weingärten am Hungerprunnen zu Eigen. So wurden dem Bürgerspitale am 20. August 1452 ein Weingarten weiland Conrad Pürkhlein's im Hungerprunn, und am 4. März 1476 ein weiteres Viertel daselbst, das ehedem Hanssen Pamhäckl angehörig, als verlassenes Gut gerichtlich eingeworfen. Außerdem fielen dem Bürgerspitale noch am 4. März 1469 unter den wegen Geldrückständen oder als „des Reisgut“ eingeworfenen Gründen, mehrere „Nachl.“ Weingärten im Hungerprunn zu.“

<sup>2)</sup> Dieselbe lautet: „Dass Cathrein, die Witwe Jakobs des Zipfs, ehemaligen Amtmanns von St. Stephan auf der Wieden, von ihren Weingärten zu Reimprechtsdorf, am Hungerbrunn und im Schöff, eine Stiftung den frommen Frauen grauen Ordens zu St. Niklas auf der Landstrasse machte.“

## Nicolsdorf

hat seinen Namen von dem in der ersten Türkenbelagerung zerstörten Frauenkloster St. Nicola, daher die Gemeinde auch in ihrem Amtssiegel, wie **Figur 49** zeigt, das Bild des heiligen Nicolaus führt; dieses Siegel wurde im Jahre 1652 angefertigt, daher die Jahreszahl im Schilde angebracht erscheint.



Fig. 49.

Gemeindesiegel  
von Nicolsdorf.

Ursprünglich hiess diese Gegend „im Bernhards-Thal“, nach dem heiligen Bernhard, jenem feurigen und salbungsreichen Ordensstifter, der einst die ganze civilisirte Welt zur Kreuzfahrt ins Morgenland bewegte. Als historisch interessant mag noch die Bemerkung gelten, dass auf den Anhöhen von Nicolsdorf im Jahre 1485 das Hauptquartier Mathias Corvinus vom Februar bis zur Uebergabe der ausgehungerten Stadt (d. i. bis zum Anfang Juni) stand. Von den Nicolaier Nonnen gelangte der Besitz 1578 an Nicolaus Olai, hierauf (um beiläufig 1684) an Rudolf Baron von Schwarzhorn und dann an Grafen von Sonau, der ihn am 22. Februar 1727 dem Magistrate verkaufte. Wenn auch die Häuser hier keinen Anspruch auf historisches Interesse erheben können, so ist doch das ganze Terrain dieser ehemaligen Vorstadt geschichtlich merkwürdig, denn das Nicolsdorfer und Matzleinsdorfer Gebiet erstreckte sich weit über die heutigen Linienwälle bis an die Anhöhen des Wienerberges, und das berühmteste und älteste Stadtwahrzeichen, „die Spinnerin am Kreuz“, stand noch auf Nicolsdorfer Grund. Diese Denksäule verdient in mehrfacher Hinsicht umsomehr gewürdigt zu werden, als über dieses interessante und älteste Werk der gothischen Steinkunst bisher nur sehr spärliche und unverlässliche Nachrichten ins Publikum drangen, daher urkundliche Darlegungen, an der Hand der noch heute im Stadtarchive erliegenden alten Stadtrechnungen, gewiss nur erwünscht sein können.

## Die alte Spinnerin am Kreuz

wurde auf Kosten des Wiener Stadtrathes im Jahre 1451 erbaut, u. zw. von niemand Geringerem als von dem Erbauer und Vollender des Stefansdomes Hans Wurbaum. Er war es, der den Bau im Frühjahr 1451 in Angriff nahm und denselben schon ein Jahr darauf im Herbst 1452 vollendete. Die über diesen Bau und die später nothwendig gewordenen Reparaturen gepflogenen Erhebungen stimmen mit jenen im Stadtarchive erliegenden Stadtrechnungen vollkommen überein.<sup>1</sup>

Die Erbauung dieser Denksäule im Jahre 1451—1452 war eigentlich nur die Renovirung eines schon früher hier befindlichen Säulenkreuzes. Weil aber durch den Einfall Hunyadi'scher Horden das Kreuz fast gänzlich zerstört wurde, ordnete der Stadtrath die Wiedererrich-

<sup>1</sup>) In den alten Stadtrechnungen vom Jahre 1451 heisst es wörtlich:

„Ausgeben auf ain newe Stainain Kreuz ob Myrling am Montag post assumptionis Mariae ausgegeben. Das alte Kreuz abzaprechen auf Tagwecher und den Grunt zu machen. So hat man die werchstuß von Renturn auf Sant Steffans Freithof p. Kalmperg Fürer (Fuhrmann) etc.

In einer Rechnung aus dem Jahre 1452 heisst es unter Anderem weiter:

„Ausgeben auf das new Kreuz am Wienerperg bei Myrling: vmb menerstoffer (Mannersdorffer) vnd potenprunner Stain 50 Stuckh mit allen Dingen p. Kirchschreiber abgerait in die Colomanny von Stainwerch hinaus zu fürn an den Wienerperg vmb Schanl vnd Hew (Heu), da man die Stain aufgelegt hat von Stantnern vnd dem Had“; an einer weiteren Stelle heisst es aus einer Rechnung desselben Jahres 1452:

„Vormerkt die pessrung des alten Kreuz am Wienerperg bei dem Galigen.“

„Stainmengen di dy alten prochen Stuckh abgenommen vnd auf pret gerissen habent. Samt Kiern wasser Kalich.“

tung dieser Steinsäule an. Leider war auf diesem bedeutend erhöhten Standpunkte die Säule zu sehr exponirt und schutzlos und sowohl den fremden als auch einheimischen Feinden zu sehr preisgegeben, als dass nicht bei jedem neuerlichen kriegerischen Ereignisse immer wieder neue und kostspielige Reparaturen nothwendig geworden wären. So finden wir z. B. aus dem Jahre 1488 Renovirungsbefehle, die den Verwüstungen Mathias Corvinus zuzuschreiben sind, dann nach dem ersten Türkenkriege und aus Anlass der Wiedereroberung der Festung Raab im Jahre 1598 in ganz Oesterreich die Verordnung, dass alle alten niedergefallenen oder verwüsteten **Kreuze** und **Martensäulen** wieder aufgerichtet, ausgebessert und zum ewigen Gedächtnisse auch die deutschen Reime:

„Sagt Gott dem Herrn Lob und Dank,  
Das Raab wiederkommen in der Christen Hand“

eingehauen werden sollen. Bei dieser Gelegenheit wurde auch die „Spinnerin am Kreuze“ ausgebessert.<sup>1)</sup> Die Verwüstungen der **Botschaßischen Kriegsschaaren** vom Jahre 1605, sowie die zweite Türkenbelagerung vom Jahre 1683 veranlassten abermalige Renovirungen, wie dies der Bürgermeister und Stadtrath an die Regierung unterm 9. August 1709 anzeigt.<sup>2)</sup> Die letzte Reparatur fand endlich im Jahre 1804 statt, wo diese Säule so vielen nachtheiligen Witterungs-Einflüssen ausgesetzt war, dass sie einer Hauptreparatur ihres Fundamentes bedurfte.

Wenn wir die **Spinnerin am Kreuze** näher betrachten, so fällt uns ausser der architektonischen Schönheit noch besonders die Zartheit und Feinheit ihres Zierwerkes auf. Die Steinverzierungen sind trotz ihrer soliden Beschaffenheit durchwegs von so zarter Natur, dass diese Filigran-Steinverzierungen in der Entfernung auf den Beschauer den Eindruck machen, als ob die ganze Säule mit Spinnenfäden überzogen wäre. Man nannte daher diese Säule zum Unterschiede von anderen Martensäulen die „Spinnerin“ (ein Provinzialausdruck für Spinne), daher sich alsbald dieser Name allgemein im Volksmunde einbürgerte und die Wiener diese Denksäule bald „**Kreuzspinnerin**“, bald wieder „**Spinnenkreuz**“ und zuletzt (seit ungefähr 1711) „**Spinnerin am Kreuz**“ nannten.

<sup>1)</sup> Aus der Oberkammeramts-Rechnung vom Jahre 1598 lautet eine interessante Stelle wörtlich:

„Jezbemelten Letzen December Stell Ich hiemit in Aufgab. Nachdem die Marterseulen oder Kreuze am Wiener Perg In Belegung der Statt Wien durch den grimmigen Erb vnd Kreutzfeindt den Türgken an den Püldern sehr gestümbelt vnd zerschlagen worden, Alss nummer der Allmechtige Gott diss abgeloffen acht und neunzigisten Jars den Neun vnd Zwainzigisten Marty die Haupt Vestung Raab wunderbarlicher weis mit augenscheinlicher genaden In der Christen Handt geben, die röm. Kay. Majst. unser allergnädigster Herr durch öffentliche Edicta manducirn vnd beuelchen lassen, daß In Oestereich allenthalben die Nidergefallenen Kreuz vnd Martterseulen wider aufgericht die geschedigten außgebessert vnd zu Ewiger gedächtnuß dise deutsche carmina eingehauen werden sollen:

„Sagt Gott dem Herrn Lob und Danck das Raab widerkhomen in der Christen Handt“.

Hierauf dann ain Edler Hochweiser Statrath mir durch decreta anbeuolchen (anbefohlen) von Gemeiner Statt wegen in dessen Purgkstridt sie gehören Renoviren vnd zuerichten zu lassen, Welchem Ich gehorsamblich nachkumen, vnd anfangs das am Wiener-Perg verneuern lassen, denen Zwayen Püldthauern Lorenz Mürmann vnd Valleriano Gerolt vmb Ir verrichte Arbeit beschehenen schluß nach bezahlt 66 fr. Reiniß 3 Schilling 6 Pfening, dann auch dem Paul Khölbl Bürger und Stainmeger allhie so obbemelte Martterseulen von oben biß unden hinab auf die Erdt oder Staffel mit Neu gehauten Stükhen vnd wo es vonnöthen gewest außgebessert auch oberzelte Reim darein gehauen.“

<sup>2)</sup> Dieser Bericht lautet wörtlich:

„Bürgermeister und Rath von Wien zeigen der Regierung unterm 9. August 1709 an, „daß die Bildsäulen auf dem Wienerberg vulgo die **Kreutz Spinnerin** genannt, sowohl alters halber und durch das Gewitter als auch durch den Erbfeind“ sehr ruiniert worden und da nun solche vermög der Wiener Oberkammeramtes Raitung im Jahre 1598 von der Stat restaurirt worden, so wären sie dieselbe anizo widerumb Außbessern und repariren zu lassen gesonnen.“

Jahrhunderte sind nun an dieser hohen Säule vorübergerauscht, schicksalschwere Wandlungen der Dinge haben sich an ihr vollzogen und die Menschen haben sich bemüht, verschiedene Sagen über die Entstehung dieses schönen Wahrzeichens herauszuklügeln, bald mehr bald weniger romantisch, je nachdem der Erzähler mit dem Geschmacke seiner Zeit, mit den sentimentalen Gefühlen seiner Zeitgenossen, mit seinen Siegwarts und Werther's, mit seinen Klärchens und Käthchens gleichen Schritt hielt.

Heute wandelt allerdings die Geschichte dieser Säule mit festem Tritte auf historischem Boden und an der Hand der Urkunden ist jetzt das schöne Räthsel für immer gelöst, der Schleier der Wundersage gelüftet.<sup>1)</sup>

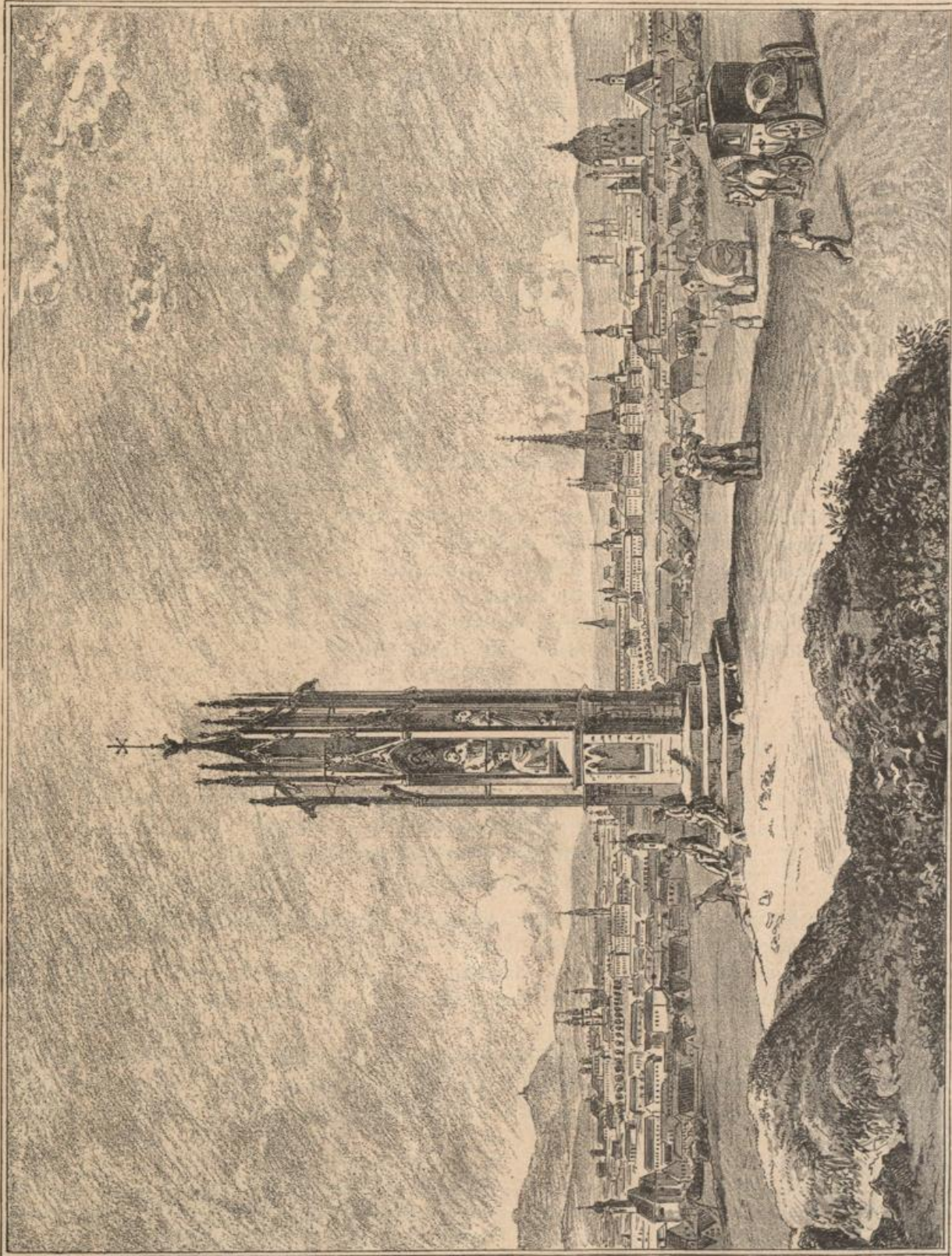
Zum Schlusse lege ich eine gelungene Abbildung der „Spinnerin am Kreuze“ *sub Figur 50* hier bei. Das Bild ist uns schon durch seine herrliche Fernsicht interessant, denn von hier geniessen wir wirklich den schönsten malerischen Ausblick über die ganze Stadt, die amphitheatralisch jetzt zu unseren Füßen liegt. In immer weiteren und weiteren Bogen ziehen sich rebengeschmückte Hügel und Bergessäume zu beiden Seiten hin. Die Wege sind mit Blumen geschmückt und die Strasse führt in sanften Windungen hinab bis zu jenem Häusermeere, das reich und träumerisch sich hindehnt bis an die Ufer der schönen blauen Donau. Wir sind alsdann in den unvergleichlichen Anblick dieser herrlichen Landschaft versunken und fühlen ganz den ahnungsvollen Schauer der Schönheit in unserer Brust!<sup>2)</sup>

Ich kehre nun nach dieser kleinen Excursion wieder zur Margarethenstrasse zurück, u. zw. zu den auf der entgegengesetzten Seite gelegenen Häusern.

<sup>1)</sup> Von den vielen Sagen, welche sich an die Spinnerin am Kreuz knüpfen, sind folgende die bemerkenswerthesten: Im zwölften Jahrhundert, als hier noch ein hölzernes Kreuz stand, liebte ein braves Bürgersmädchen einen Jüngling aus ritterlicher Familie; auch er schenkte ihr seine Liebe und beide waren entschlossen, den Bund der Ehe zu schliessen, Traumselig und weltvergessen kamen die beiden jungen Leute zusammen, um sich Liebe und Treue zu schwören, sie kamen heimlich hier zusammen, denn die Eltern der Braut wollten von dieser Verbindung nichts wissen, denn der Ritter war arm und das Mädchen reich. Endlich willigte der Vater unter der Bedingung ein, wenn der Jüngling ins gelobte Land ziehen und während des Kreuzzuges sich durch Heldenthaten rühmlichst auszeichnen würde. Der Jüngling zog nun wirklich ins gelobte Land. Beide aber trennten sich vorher hier bei dieser Säule und schwuren ewige Treue und beschlossen, nach Jahr und Tag sich hier wieder einfinden zu wollen. Das Mädchen, von Sehnsucht getrieben, verliess nun das väterliche Haus und schlug ihre Wohnstätte bei diesem Kreuze auf, wo sie fleissig spann und durch den Erwerb ihrer Hände Arbeit sich so viel ersparte, dass sie, zum Andenken an ihren Geliebten, an die Stelle des hölzernen Kreuzes ein steinernes setzen lassen konnte. Zur verabredeten Zeit erschien nun auch wirklich ihr Geliebter an Schätzen und Ehren reich und führte die beglückte Braut nun zum Traualtare, die Säule aber wurde fortan vom Volke zur „Spinnerin am Kreuze“ genannt.

Eine andere minder poetische Sage erzählt von einem reichen Müllermeister Namens Carl Spinner, welcher eines Tages hier einer Hinrichtung beiwohnte. Unglücklicher Weise zog er durch eine rasche Geberde unwillkürlich die Aufmerksamkeit des Delinquenten auf sich, der die Gelegenheit benützte und mit dem Finger auf den Müller wies und (um die Hinrichtung zu verschieben), ihn als seinen Mitschuldigen angab und versprach, die sichersten Beweise zu liefern. Natürlich wurde die Hinrichtung unterbrochen, der Delinquent neuerdings einem Verhöre unterzogen und Carl Spinner verhaftet. Da er nicht gestehen konnte, wurde er nach damaliger Gepflogenheit der „peinlichen Frage“ unterzogen und nun gestand er Alles, was man von ihm wollte. Er wurde hierauf zum Tode durch den Strang verurtheilt und endete sein Leben auf dem Hochgerichte. Seine Unschuld kam nachträglich ans Licht und die Säule nannte man zur Erinnerung an diesen traurigen Fall fortan zum ewigen Gedächtniss des Volkes das „Spinnerkreuz“.

<sup>2)</sup> Das Bild datirt aus dem Jahre 1828, ist von Wolf gemalt und von Leitner in Kupfer gestochen, 12 cm hoch, und 15 cm. breit. Die Strasse rechts im Vordergrunde ist jene Triester Strasse, die als Post- und Reichsstrasse schon mehr als 100 Jahre im trefflichsten Stande erhalten wird. Die Wiener benützten dieselbe nur bis 1841 (als die Südbahn noch nicht eröffnet war), um an der Teufelsmühle am Wienerberg vorbei über Neudorf nach Baden zu fahren. Das Panorama bietet von hier aus die schönste Aussicht über Wien, auch der Stefansthurm grüsst hier die Ankömmlinge über alle Thürme und Häuser. Die Spinnerin am Kreuz ist in ihrem Unterbau und am Fundamente gut erhalten, ebenso auch die Spitzen und Thürmchen, die mit Eisenstäben unter sich verbunden sind, die Inschriften und Bilder aber bereits bis zur Unkenntlichkeit schadhafte. Von jenen drei Steintafeln, welche einst Meister Kaspar in das Kreuz fügte, sind nur noch von zweien der Raum an dem oberen Theile des Unterbaues, wo sie sich einst befanden, erkennbar, der Platz der dritten Tafel aber nicht mehr auszumitteln.



Die alte Spinnerin am Kreuz.

Fig. 50

## Das Adam und Eva-Haus Nr. 769 (neu 24).

Hier befindet sich das berühmte Hausschild „zum Adam und Eva“, von dem dieses Haus seinen Namen noch heute führt und dem berühmten Hofprediger Abraham a Santa Clara — wie schon erzählt — Anlass gab, in der Paulaner-Kirche über Adam und Eva einen improvisirten Vortrag zu halten, der später im Druck erschien. Damals war dieses Schild eben neu und die Darstellung des Sündenfalles des ersten Elternpaares prangte über dem Hausthore in hellen Farben. Heute aber ist das Bild ziemlich verblasst, wie auch der Humor unserer Prediger und die Lustigkeit der Zuhörer.

Schon im Jahre 1747 finden wir (nach den Grundbüchern) dieses Haus im Besitze des bürgerlichen Schulhalters und Gerichtsschreibers Johann Anton Koranda, der eine beliebte Persönlichkeit in der Wiedener Vorstadt gewesen sein soll und das Haus in seine jetzige Gestalt umbauen liess. Er verkaufte es im Jahre 1776 an den Posamentirer Adam Grengl, worauf es in rasch wechselndem Besitz an mehrere andere Privaten kam.<sup>1)</sup>

## Das Krapfenhaus Nr. 768 (neu 26).

Das Haus hat seinen Namen von dem uralten Schild „zum Krapfen“, welches schon im vorigen Jahrhundert über dem Hausthore angebracht war. Ein Vorstadtdichter jener Zeit liess uns eine genaue detaillirte Beschreibung dieses Krapfenschildes zurück. Aus diesem Gedichte entnehmen wir unter Anderem, dass dieser Krapfen auf einem sammtenen goldverbrämten Kissen lag und von ungewöhnlicher Grösse war. Das Kissen selbst ruhte auf einem silbernen Teller etc. etc. Das Gedicht lautete also:

„Sie hält sich fleißig an den vollen Zapfen,  
Drum nahm sie einen Binder auf;  
Sie widmete ein Monument dem Krapfen  
Und buck ihn auf ein Haus hinauf.  
Vernarrt in diesen Faschings-Leckerbissen,  
Stellt sie wie eine Krone ihn  
Auf einen sammtnen goldverbrämten Kissen  
Als Zeugen ihrer Freßsucht hin.“

Heute ist zwar dieses unansehnliche einstöckige Häuschen sammt seinem Riesenschild verschwunden, dagegen prangt jetzt über dem Eingange des neuen Hauses (welches mit dem Nachbarhause Nr. 1567 zweistöckig aufgebaut ist) mit grossen goldenen Lettern die Aufschrift „zum Krapfen“, wodurch diesem Hause, wie man sieht, nicht weniger Ehre als vorhin erwiesen wird.

Doch dürfte es wenigen Wienern bekannt sein, dass die sogenannten „Krapfen“ nahezu dritthalbhundert Jahre existiren, und stets als ein echt Wienerischer Leckerbissen galten und obendrein noch von einer Wienerischen Mandoletti-Bäckerin beim Peilerthor erfunden wurden.

<sup>1)</sup> Im Jahre 1779 finden wir die Grengl'schen Erben an der Gewähr, 1805 den Erdgeschirrhändler Johann Georg Denk; 1808 Theresia Wallnöfer, Wachshändlers-Witwe; 1809 Josef Bolnberger, 1810 Josef Schmuckher; 1823 Franz Linden und Johanna Fink. Gegenwärtig ist Frau Elise von Dobner die Eigenthümerin.

## Krapfen eine historische Wiener Speise.

Die Stadtchronik erzählt, dass vor dritthalb Jahrhunderten eine wienerische Bäckerswitwe in der Stadt am **Peilerrhor** am Graben einen kleinen Mandoletti-Laden besass, wo sie allerlei leckeres Backwerk, unter Anderem auch ein gar schmackhaftes Gebäck in Form von „**Kugeln**“ verkaufte, die bei den Wienern reissenden Absatz fanden. Die Witwe hiess **Cäcilie Krapf** (auch nach Anderen **Krapf**), daher man allgemein dieses kostbare Gebäck „**Cilli-Kugeln**“ nannte. Im Fasching, um den Zuspruch noch mehr zu steigern, pflegte **Frau Krapf** diese Kugeln mit allerlei Süßigkeiten zu füllen, daher diese **Cilli-Kugeln** von den vornehmen Wienern auch „**Faschingskuchen**“ oder nach der Erfinderin „**Faschingskrapfen**“ genannt wurden. Diese gefüllten Krapfen sollen erst 30 Jahre später als die ungefüllten aufgekomen und zuerst beim Wiener Hofe verspeist worden sein.<sup>1)</sup>

## Das Doctor Hügel'sche Ordinations-Institut Nr. 766 (neu 30).

Im Jahre 1844 errichtete hier der Doctor Med. und Menschenfreund **Franz Hügel** ein Institut behufs unentgeltlicher ärztlicher Behandlung kranker Kinder und nannte diese Anstalt „**Unentgeldliches Kinder-Kranken-Ordinations-Institut**“.

Diese Anstalt war für Wien vollkommen neu und machte grosses Aufsehen, da in der That Kinder von mittellosen Eltern in allen Krankheitsfällen die nöthige Hilfe nebst Medicamenten unentgeltlich erhielten; Doctor Franz Hügel aber hatte nicht bloss das lohnende Bewusstsein, eine schöne That geübt zu haben, sondern fand auch für seine menschenfreundlichen Bestrebungen die vollste Anerkennung und Werthschätzung, indem sich ihm mehrere Wohlthäter im Bezirke Wieden anschlossen und einen förmlichen Verein constituirten, der sich alsbald der reichsten Theilnahme erfreute.

## Der erzbischöfliche Meierhof Nr. 719, 718 und 716 (neu 46, 48 und 50).

Hier stand einst der alte **erzbischöfliche Meierhof** in Verbindung mit einer **großen Mühle**. Nach Auflassung dieses Meierhofes und der Mühle wurde der Grund parcellirt, in Folge dessen das Haus Nr. 46 erst im Jahre 1827 und die beiden Häuser Nr. 48 und 50 im Jahre 1830 in ihrer heutigen Gestalt erbaut wurden.

<sup>1)</sup> Mit meiner Angabe stimmt auch das etymologische Wörterbuch Höfer's (Linz ex anno 1815) vollkommen überein.